

Nach einem Konzert bei den Konzertfreunden Straubing am Samstag, den 18. Mai im Straubinger Rittersaal, gab Martin Rasch dem Kulturförderverein Joseph Schlicht – in Person seines ersten Vorsitzenden – folgendes ‚schriftliche‘ Interview mit interessanten Einblicken in die Psyche eines Ausnahme-Pianisten:

*Lieber Martin - ich darf doch beim jahrelangen, vertrauten "Du" bleiben, oder?  
Karl Penzkofer: Am vergangenen Samstag - 18. Mai 2019 - war ich bei Deinem Klavierkonzert im Straubinger Rittersaal zu Gast. Anspruchsvolles Programm, natürlich: Beethoven, Schubert, Schumann, Chopin. Aber eigentlich möchte ich Dich nicht mit Fragen zu Deiner großartigen Technik, Deinem unglaublichen Gedächtnis, Deinen Überlegungen zur Interpretation befragen, sondern eher zu Deinen Empfindungen während und nach einem solchen Mammut-Konzert. Ich habe etwa versucht, in Deinem Gesicht zu lesen als Du am Ende der Chopin-Polonaise die Treppe runter marschiert bist und den Konzertsaal verlassen hast: Einfach nur froh, dass es geschafft ist? Stolz auf den verdienten Applaus? Erste Worte mit Deiner Frau oder: Wer hat draußen auf dem Flur auf Dich gewartet? oder: Genießt Du da kurze Stille und Einsamkeit?*

*Martin: Im Grunde ist alles von Dir Gesagte nicht verkehrt und Teil der Gefühle. Ich befinde mich durchaus noch in der Stimmung der gespielten Werke. Ich freue mich auch darauf, noch Zugaben zu geben. Ob, wie viele und welche Zugaben ich spiele, hängt vom Programm und natürlich vom Applaus ab. Sie sollten meiner Ansicht nach das Programm sinnvoll ergänzen und erweitern, nicht davon unabhängig stattfinden. Dabei entscheide ich manchmal durchaus spontan, ob ich das Programm ruhig abrunden oder noch eins draufsetzen möchte. Meist bin ich nach dem letzten Vorhang tatsächlich kurz allein, bevor meine Frau kommt und dann Besucher. Ich freue mich sehr, Bekannte und Freunde zu treffen und auch mit ihnen vielleicht noch essen zu gehen. Offizielle Einladungen nach einem Konzert empfinde ich als eher anstrengend. Viel lieber mache ich mit meiner Frau einen entspannenden Nachtspaziergang durch die Stadt. Alles hängt natürlich auch davon ab, wann das nächste Konzert stattfindet.*

*Karl: Was siehst Du vor Dir, während Du spielst? Die Noten wie in einem Film vorbeiziehen? Schaust Du Deinen Fingern zu, ob sie auch das tun, was du Ihnen in monatelangem Üben beigebracht hast? Oder nehmen die Augen eigentlich gar nichts wahr - kein Publikum, keinen Saal und bist Du da einfach ganz Ohr?*

*Martin: Mein größtes Bestreben ist es, im Konzert möglichst unmittelbar in der Musik zu leben. Dies erfordert eine sehr intensive Vorbereitung, die inzwischen zum Glück von einer langjährigen Erfahrung gestützt wird. Ich muss von jedem Detail eine ganz genaue Vorstellung haben. Eine sehr große Rolle spielen dabei die äußere Form, die harmonische und rhythmische Struktur und das darauf beruhende An- und Abschwollen von Spannungsbögen. In diesem Sinne werde ich sozusagen zu dem Werk, fühle in seinen Gegebenheiten, Charakteren. In der Konzertsituation kann sich dann eine ganz wunderbare Freiheit ergeben mit Ergebnissen, die das vorbereitete Konzept überragen. Woran das genau liegt, ist sehr schwer zu sagen, wahrscheinlich an der Einmaligkeit, Nicht-Wiederholbarkeit der Situation und den dadurch freigesetzten Energien. Sehr wichtig ist es aber, sich bei jeder Aufführung von neuem freizumachen und nicht zu einer Kopie seiner selbst zu werden.*

*Karl: Du hast Dich ganz sicher neben dem, was Dir die Komponisten da auf Papier "zu treuen Händen" hinterlassen haben, damit beschäftigt, in welcher Umgebung diese Werke uraufgeführt und dann im damaligen Konzertbetrieb gespielt worden sind. Was weiß man darüber, und verbieten sich ganz einfach Vergleiche über Jahrhunderte hinweg?*

*Martin: Wissen kann man grundsätzlich gar nicht viel genug. Aber ich muss auch gestehen, dass mir viele der angeblich historisch korrekten Aufführungen schlicht und einfach nicht gefallen, ich sie manchmal geradezu unerträglich finde. Das betrifft sowohl den für mich oft*

bedauerlich eingeschränkten Klang eines historischen Tasteninstrumentes, als auch die von mir anders empfundene Gestaltung und den Aufbau von Phrasen und Spannungsbögen oder die Wahl der Tempi (oft zu schnell und regelrecht hysterisch). Das alles ist sehr in Mode und ist interessanterweise völlig divergent zur absolut anarchischen Entwicklung des Regietheaters verlaufen. Ich bin der Meinung, dass beispielsweise Beethoven oder Schubert von den klanglichen und daraus resultierenden interpretatorischen Möglichkeiten eines modernen Instruments höchst angetan gewesen wären, ja sich diese vielleicht sogar selbst vorgestellt und gewünscht haben. Ein bisschen besorgt machen mich allerdings die neuesten Hamburger Erzeugnisse der Firma Steinway, die in ihrer Ästhetik zugunsten einer „amerikanisierten“, kräftigen, fast gläsernen Brillanz, die kantablen, warmen Klangmöglichkeiten sehr eingeschränkt haben. Da ziehe ich die etwas älteren Baujahre vor.

*Karl: Eine Frage zur Wahrnehmung in Richtung Publikum: Sicherlich gibt es da große Unterschiede, aber das Straubinger Publikum war schon sehr vornehm und brav, oder? Keine Bravorufe, keine "standing ovations" - außer von einer Person? Ungehöriger Aufforderungsapplaus für Zugaben, nach so einer riesigen Energieleistung? Und: Singt, spielt, schauspielert ein Künstler für ein reales oder - bei Einspielungen - lieber für ein virtuelles Publikum?*

Martin: Das für mich wertvollste Zeichen der Wertschätzung von Seiten des Publikums ist die Ruhe und Konzentration während des Konzerts.

Ich empfinde schon einen großen Unterscheid zwischen der Konzert- und Aufnahmesituation. Natürlich spiele ich bei Aufnahmen auch für ein virtuelles Publikum, aber doch fehlt der schon oben genannte Aspekt der Einmaligkeit. Während man im Studio an der perfekten Interpretation feilt, gibt es im Konzert die Spannung des Risikos. Und ich glaube, dass manches im Konzert spontan Gemachte, bei einer reproduzierbaren Aufnahme diese Wirkung durchaus einbüßen würde.

*Karl: Eine letzte Frage: Das deutsche, klassische Konzertpublikum nähert sich im Durchschnitt so langsam dem Rentenalter. Du arbeitest ja an der Hochschule für Musik und Theater in München und betreust da eine Klavierklasse. Siehst Du, sieht man dort diese Entwicklung mit größerer Sorge? Gibt es bei Dir und dort Ideen, wie man den oft von jüngeren Leuten, vom 'Nicht-Bildungs-Bürgertum' verächtlich als E-Musik ignorierten großartigen Schatz der kulturellen abendländischen Überlieferung eben dieser Klientel näher bringen könnte? So wie Garret kürzlich in der Leipziger Arena in stone-washed Bluejeans, oder Lang-Lang beim Eurovision Song Contest 2019 mit den Sisters bei deren ESC-Song "Sister" oder wie die junge (2008) Netrebko in verführerischem Outfit? Oder ganz einfach in 'alternativen' Umgebungen, wie etwa im RAVEN in Straubing?*

Martin: Ich betreue ja an der Musikhochschule vor allem die Klavierausbildung der Schulmusikstudenten. Deshalb habe ich schon das Gefühl, etwas ausgesprochen Sinnvolles zu tun, da das ja eben die Lehrer werden, die der Jugend die klassische Musik nahebringen sollen. Was die unglaubliche hohe Zahl von Absolventen in den Hauptfachklassen betrifft, sehe ich die Situation tatsächlich wesentlich schwieriger. Natürlich gibt es viele Ideen, wie man ein neues Publikum gewinnen kann. Für mich bleibt es erträglich, solange nicht die Musik selbst in Mitleidenschaft gezogen wird. Beethoven halb nackt zu spielen ist geschmacklos, kann aber gut musiziert sein. Aber es ist ein Irrtum, Beethoven à la Hard Rock zu spielen und dann zu glauben, man hätte so jemanden zur Klassik gebracht.

*Kal: Lieber Martin, herzlichen Dank für die Mühe, die Du dir für diese ausführlichen Antworten gegeben hast!*